

Der reiche Jude in Manhattan

SPIEGEL-Redakteur Rainer Weber über Fassbinders „Müll“ an der Lower East Side

Antisemitismus? Ja, gut, okay, das auch, sagt Nick Fracaro. Aber der erbitterte Streit in Frankfurt ist für ihn eher Beweis für die Verknotungen des deutschen Seelenlebens. Und wenn es nur um Antisemitismus bei Fassbinders „Der Müll, die Stadt und der Tod“ ginge, dann würde er es auch nicht in Szene setzen.

Genau das tut er aber. „Trash, the City, and Death“ soll am 16. April in

seines Streifenwagens östlich der Bowery, hätten hier Dealer und Kunden „Hemd an Hemd“ gestanden. Inzwischen genüge es, wenn der Ortsfremde nicht gerade „aussieht wie ein Opfer“, wenn er unbehelligt im Viertel herumlaufen will.

Die plötzliche Aufbesserung hat die Stadt durchgesetzt, ihr gehören die meisten Grundstücke in der Gegend. Eine massive Polizei – „Operation Pressure

Immer lebten hier Einwanderer. Bis zum Zweiten Weltkrieg kamen Juden aus Europa. Jetzt ist das Gros der Bevölkerung hispanisch oder schwarz. Im Haus Rivington 124 werden noch Shapirros Kosher Wines verkauft, in Nr. 128 betreibt die Firma Geller & Breire ihr Hebrew Book Store. Bei Nr. 156 teilt sich das „ABC No Rio“-Studiotheater eine Feuerschutzwand mit einer Mazze-Bäckerei.



Fassbinder-Stück „Der Müll, die Stadt und der Tod“ in New York*: Frei vom edlen Frankfurter Weltschmerz

New York im NoHo Theater (100 Sitzplätze) uraufgeführt werden. Öffentliche Voraufführungen, sogenannte Previews, liefen in der ganzen vorletzten Woche in einem Studiotheater, ein paar Blocks weiter südlich. Sie liefen bislang ungestört. Und sie liefen in einer Umgebung, die Fassbinders Frankfurt-Stück um Stadtzerstörung und Grundstücksspekulation bestens ansteht.

Vor zwei Jahren noch war Rivington eine schäbige Straße östlich der verkommenen Bowery, unbewohnbar wie der Mond. Manchmal, sagt ein blendend gelaufter Cop im zuckenden Blaulicht

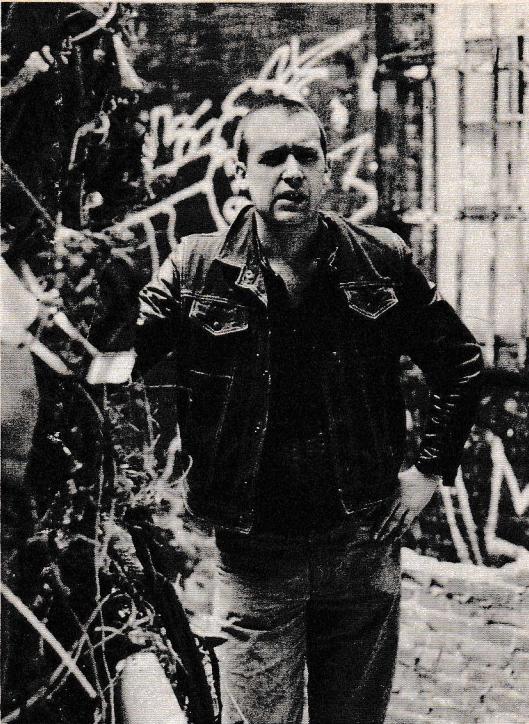
Point“ – hat das Areal halbwegs befriedet. Das schicke Greenwich Village ist nah, auch die Bürotürme der Financial City mit Wall Street, mit ihren Hunderttausenden von gutverdienenden Yuppies sind schnell zu erreichen.

Es gab Steuergeschenke an Bauherren, Häuser wurden zwangsgeräumt, Wohnsubstanz wurde zerschlagen – und Lower East Side zum heißesten Spekulationsgebiet von New York: Am East River läuft die Mainhattanisierung Manhattans.

* Annie Rae Etheridge und Robin McAlpin.

Im ABC No Rio, einem im Untergrund inzwischen legendären Austragungsort avantgardistischer Musik und wüster Performances, spielt die Truppe „Thieves Theatre“ die Previews des als antisemitisch verschrieenen Fassbinder-Stücks.

Aus dem ersten Stock dröhnt Pop, oben ist eine „Shooting Gallery“, eine Schießbude. Geschossen wird Rauschgift. Unten, im Studio und zwischen der titelgerechten „Müll“-Dekoration aus Bruchmöbeln und zerborstenem Glas, ruht griffbereit ein Baseballschläger auf zwei Wandhaken. Das ist zwar nicht



Fassbinder-Regisseur Fracaro
Verknotungen der deutschen Seele

erst seit dem „Trash“ so, aber immer wieder gut gegen unerwünschte Ein dringlinge.

Regisseur Fracaro hat seine Truppe „Thieves Theatre“ getauft, nach dem „Tagebuch eines Diebes“, des Sträflings und Schwulendichters Jean Genet. Die 28 „Theaterdiebe“ sind zwar Profis, doch leben können sie von ihrer Kunst nicht. Fracaro kutschiert Möbel, auf seiner Visitenkarte steht „Man With Van“, also mit Lieferwagen. Lebensgefährtin Gabriele Schafer, die Fassbinders Stück „Der Müll, die Stadt und der Tod“ neu übersetzt hat, jobbt als Textverarbeiterin – letzte Woche bei der Firma Rothschild. Gelegentlich arbeitet sie als Synchronsprecherin, zuletzt mit dem Reklamesatz „Fritz, isch baken schnickerdoodles“. Frau Schafer stammt aus dem Odenwald.

Nach „Trash“, meinen einige in der Truppe, hat die Not vielleicht ein Ende, dann würden sie in der Theaterwelt Beachtung finden. Denn Fassbinders Frankfurter Westend-Melodram um Spekulation, Stadtzerstörung, Sadomasochismus, um einen reichen Juden und eine arme Hure hat bisher ja schon reichlich Wind gemacht und für Wirbel gesorgt.

Wegen antisemitischer Passagen trennte sich der Ur-Verlag von dem Text. Laut Vermächtnis des 1982 verstorbenen Autors darf das Stück nur an einem Frankfurter städtischen Theater oder in New York uraufgeführt werden – ein Vermächtnis freilich, das nirgendwo schriftlich fixiert ist und immer mal wieder bestritten wird. 1984 untersagte die

Stadt Frankfurt, daß der „Müll“ in eine U-Bahn-Baugrube an der Alten Oper gekippt wurde, der Generalmanager mußte gehen. Dann, im November 1985, verhinderten Mitglieder der Frankfurter Jüdischen Gemeinde per Go-In und Bühnenbesetzung die geplante Uraufführung – weltweite Publicity.

Nur 500 Dollar hat das „Thieves Theatre“ für die New Yorker Aufführungsrechte an den Frankfurter Verlag der Autoren gezahlt. Mehr sei bei den armen Theaterdieben aus dem Lower East End nicht dringewesen, sagt Agentin Elisabeth Marton. Erzielt die Truppe höhere Erlöse, werden rund sechs Prozent Tantieme, also das Übliche, abgeführt. Niemand sonst in New York habe sich für den „Müll“ von Rainer Werner Fassbinder ernsthaft interessiert.

Dem Verlag kann das, auf Dauer gesehen, egal sein. Denn ganz gleich, wer den „Müll“ hier auf die Bühne bringt – wenn erst einmal eine Uraufführung in New York stattgefunden hat, ist das Stück frei für die Welt. Dann kann sich zeigen, mit welchem künstlerischen Wert das eilig hingehauene Melodram aus dem Dickicht der Städte aufgeführt werden kann. Dann aber ist auch denkbar, daß ausgemachte Antisemiten in Fassbinders „Müll“ wühlen.

Genau hier sitzt der perfide Widerha ken des Manhattan-„Trash“. Während Fracaro und seine Freunde in Fassbin-

ders Stück vor allem ein melancholisch-wüstes Drama um Gewalt und Liebe von Menschen sehen, die von der gutbürgerlichen Gesellschaft diskriminiert werden (Huren, Schwule, Zwerge), sieht sich die jüdische Gemeinde mit der wenig ermunternden Zukunftsperspektive eines immerwährenden Guerillakampfes gegen die immergleichen Antisemiten („Er saugt uns aus, der Jud“) konfrontiert, die unweigerlich einmal in demagogischer Absicht präsentiert werden.

Eineinhalb Wochen vor der geplanten Premiere hat die Anti-Diffamierungs-Liga der mächtigen jüdischen B'nai-B'rith-Organisation vor „Fassbinders haßerfülltem Bühnenstück“ gewarnt, das „als Katalysator antisemitischer und rassistischer Reaktionen“ gedient habe. Ihrer besonderen Verantwortlichkeit zum Schutz der Gemeinde vor Beleidigung sei sich die Organisation bewußt – Bühnenbesetzung in New York?

„Vorsichtshalber“ und ein bißchen routinemäßig schwärmt Mitte März Rechercheure der „Anti-Defamation-League“ aus, um die Hintergründe des „Thieves Theatre“ auszuleuchten und auf eventuelle Querverbindungen zu rechtsradikalen oder antisemitischen Zirkeln abzuklopfen. Berichte wurden geschrieben, Archivunterlagen gewälzt, kommunale Kulturinstanzen befragt.

Dabei kam raus: Die Urzelle der autonomen Theaterkompanie war der Knast. 1981 führte Regisseur Fracaro, gelernter Literaturwissenschaftler, mit Insassen des Staatsgefängnisses von Illinois Genets „Deathwatch“ („Unter Aufsicht“) auf, ein Szenenphoto schmückt, neben allerlei schwarzmagischem Schnickschnack wie entflammt Hexensternen,



Fassbinder-Stück „Der Müll“ in Frankfurt*: Gußeiserne Sätze vom Intendanten

* Edgar M. Böhle und Ellen Schulz.

Denn unter den Talaren wächst ein ganz neuer Muff. Die Schuld soll nun rein wissenschaftlich abgetragen werden.



Etwa
180 Seiten
kartoniert
DM 19,80

athenäum
... mit Leib und Seele Bücher machen

lochmann's studio Frankfurt

noch immer die Broschüren seiner Truppe.

Mit ehemaligen Patienten einer Nervenheilanstalt zu den Klängen eines Punkmusikers namens Mike Nightmare (zu deutsch: Michael Alptraum) brachte er den „Marat/de Sade“ von Peter Weiss auf eine New Yorker Off-Bühne.

In einer „Autobiographie des Jesus Christus“ verlegte der 35jährige sanfte Mensch im Macho-Look mit dem kurzgeschorenen Schädel den Auferstehungsmythos des Vogels Phoenix ins Cowboyland des amerikanischen Südwestens, bevor er sich mit Inbrunst auf Cocteau und Rimbaud warf. Jetzt, „viele Evolutionsstufen später“, will seine Truppe, der per Suchanzeige ein „langer Prozeß der Ensemblebildung“ verheißen wurde, ihre kollektive Theater-Stimme den „Stigmatisierten, Quarantänierten und Ausgegrenzten“ dieser Erde leihen. Daraus erwachse „Aussöhnung“.

Das klingt bei weitem nicht so schulmeisterhaft wie die gußeisernen Sätze von Frankfurts Schauspielchef Günther Rühle, der „dem Juden“ (O-Ton Rühle) im Namen der historischen Notwendigkeit mal zeigen wollte, wo's lang geht zur deutsch-jüdischen Normalität. Und weil die unbefangene New Yorker Truppe ihr Preview-Publikum nicht in die Frankfurter Folterkammern des Gutgemeinten schicken mußte („nein, nein, Antisemiten sind wir nicht“), konnte das „Thieves Theatre“ in wenigen starken Momenten die Sprengkraft des wild sich auskotzen den, jäh um sich schlagenden Stücks um Kälte, Liebe (und deshalb immer auch Gewalt) und Tod vermitteln.

Die „Theaterdiebe“ klotzen einen groben Genet-Aufguß in ihr schäßiges Probenstudio, dumpf schwitzt die Lederkneipe. Ein Transvestit in Dessous drückt prächtige Handstände auf die Armlehnen eines Rollstuhls, und fast wird ein zum Masochisten geläuterter Loddel wirklich zum Ergötzen der Zuschauer im Putzemer ersäuft. Über nackte Schenkel läuft viel Blut, und nie trägt der „reiche Jude“ weh den Frankfurter Weltschmerz im edlen Antlitz.

Über eine Million Juden leben in New York, mehr als in jeder anderen Stadt der Welt, die israelischen eingeschlossen – keine fast unsichtbare Minderheit wie die Überlebenden der Shoah in Deutschland. Das nämlich haben die New Yorker Juden ihren deutschen Glaubensbrüdern voraus, auch so funktionieren deshalb die Widerhaken in Manhattan: Ein stadtbekannter Discothekenmanager, der es vorzieht, sich nur mit seinem Vornamen Rudolf anreden zu lassen, bekannt als Sohn eines Helfershelfers von Nazi-Kriegsverbrechern und vermutlich aufgewachsen in Argentinien, gedachte huldvoll der „Thieves Theatre“-Truppe den Kassenerlös einer Nacht in der Disco zu spenden.

Der Mann hat es sein lassen. Der Tanzladen gehört Eli Dajan, dem Sohn des Mosche Dajan.

THE RICH JEW IN MANHATTAN

Antisemitism? Yes, alright, fine, that too, says Nick Fracaro. But for him the bitter debate in Frankfurt, if anything, proves the angst at the core of the German soul. And if 'Trash, the City and Death' only dealt with anti-semitism, he wouldn't stage it.

But that's exactly what he is doing. 'Trash, the City and Death' will have its world premiere at the NoHo Theater (100 seats) on April 16. Previews were all last week in a studio theater a few blocks further south. So far, they have been running without incidence. And they've been running in an area best suited to Fassbinder's Frankfurt piece about demolition and real estate speculation.

Even two years ago, Rivington was a shabby street east of the run-down Bowery, uninhabitable like the moon. Sometimes there were wall to wall dealers and junkies down here, says a good-humored cop beneath the flashing lights of his squad car just east of the Bowery. Since then, things are better, given that a stranger in the neighborhood doesn't particularly "look like a victim" when he wanders unknowingly through the area.

The sudden improvements were put in force by the city which owns most of the property in the area. A massive police action - 'Operation Pressure Point' - somewhat cleaned the area up. Chic Greenwich Village is nearby, as are the office towers of the financial city's Wall Street with its hundreds of thousands of well-paid yuppies.

Tax breaks were given to landlords, buildings were vacated, living spaces demolished, and the Lower East Side became the hottest area for real estate speculation in New York. The 'Mainhattanization' of Manhattan runs along the East River.

Immigrants have always lived down here. Until World War II, they were Jews from Europe; now the bulk of the residents are hispanic or black. At 124 Rivington, Shapiro's kosher wines are still sold, at 128, the Geller & Breier Company operates its Hebrew book store. At 156, ABC No Rio studio theater shares a common wall with a matzoh factory.

It is at ABC No Rio, a legendary underground performance space, where Thieves Theatre is performing its previews of this Fassbinder piece decried as being anti-semitic.

From the first floor sounds pop music; upstairs there's a 'shooting gallery'. What's being shot are drugs. Below in the studio, on the appropriate 'Trash' set composed of rickety furniture and shattered glass, a baseball bat rests on two wall hooks ready for use. It was there before 'Trash', but it's always nice to have around in case of unwanted guests.

Director Fracaro christened his company Thieves Theatre after the gay convict writer Jean Genet's "Thief's Journal." Although the 28 'theater thieves' are pros, they can't live off their art. Fracaro hauls furniture - his calling card reads 'Man with Van'. His life's companion, Gabriele Schafer, who freshly translated 'Trash, the City and Death', freelances as a word processor - last week at Rothschild Inc. Occasionally, she does voice overs: 'Fritz isch baking Schnickerdoodles' was her latest commercial. Ms. Schafer stems from the Odenwald.

Some members of the company think that maybe after 'Trash' the poverty will end and they will get attention in the theater world. After all, Fassbinder's Frankfurt Westend melodrama about speculation, destruction, masochism, a rich Jew and a poor whore has already caused a lot of commotion.

Because of anti-semitic passages, the original publisher has divorced itself from the piece. According to the testament of the author, who died in 1982, the piece can only have its world premiere at a civic Frankfurt theatre or in New York -- a testament that has not been fixed on paper anywhere and is periodically disputed. In 1984, the city of Frankfurt prohibited a 'Trash' to be dumped into an unused subway stop underneath the Old Opera House - the general manager was forced to resign. Then in November 1985, members of the Jewish Community prevented the world premiere by occupying the stage. The result: world-wide publicity.

Thieves Theatre only paid \$500 the the Verlag der Autoren for the New York performance rights. More wasn't possible for the Lower East Side 'theater thieves', says agent Elisabeth Marton. If the company manages a higher box office take, approximately six percent, in other words the usual, will be diverted. And no one else had been seriously interested in Rainer Werner Fassbinder's 'Trash'.

Verlag der Autoren couldn't care less in the long run. Because no matter who puts 'Trash' on stage, once the world premiere has taken place in New York, the piece is open to the world. Then we can wait and see with what kind of artistic merits this melodrama, hurriedly sculptured out of the debris of cities, can be performed. But then it is also thinkable that confirmed anti-semites will wallow in Fassbinder's 'Trash'.

Exactly here rests the perfidious barb of Manhattan's 'Trash'. While Fracaro and his friends see in Fassbinder's piece above everything a melancholy, dark drama about power and love among human beings (whores, gays, dwarves) that have been discriminated against by middle-class society, the Jewish

community sees themselves confronted with a future of perpetual guerilla battles against ever-present antisemites ('He's sucking us dry, the Jew') that are invariably being presented with demagogic purposefulness.

A week and a half before the planned premiere, the Anti-Defamation League of the mighty B'nai B'rith warned against Fassbinder's 'hateful theater piece' as being 'a catalyst for antisemitic and racist reaction.' The organization is aware of its own special responsibility of protecting its community from slander. An occupation of the New York stage?

'As a precaution' and somewhat routinely, investigators at the Anti-Defamation League swarmed out in mid-March to shed light on Thieves Theatre's background and ferret out possible connections to right-wing radical or antisemitic circles. Reports were written, archives pored over, minicipal authorities questioned.

What was discovered? The primal cell of the autonomous theater company originated in the klinker. In 1981, the director Fracaro, who holds a masters in arts and literature, staged a production of Genet's 'Deathwatch' with inmates at Illinois State Penitentiary. A production photo still adorns his company's brochure, along with all sorts of black magical poppycock like flaming devil's stars.

With ex-mental patients and the tunes of a punk musician called Mike Nightmare, he brought Peter Weiss' 'Marat/Sade' to a New York stage.

In his "Autobiography of Jesus Christ" the 35-year-old soft-spoken person in macho dress and a shorn head transposed the Phoenix myth into the cowboyland of the American Southwest

before he threw himself with fervor into Cocteau and Rimbaud. Now 'many evolutionary stages later', his company through 'a long process of ensemble building' (per their newspaper ad) wants to collectively give voice to the 'stigmatized, quarantined and disenfranchised' of this world. This is to bring about 'reconciliation'.

This doesn't sound nearly as pedantic as the hard and fast proposition put forth by Frankfurts Schauspiel-boss Guenther Ruehle, who in the name of historic necessity wanted to show 'the Jew' where it really stood with German-Jewish normalization. And because the uninhibited New York company didn't need to send its preview audience into the torture chamber of Frankfurt's good intentions ('no, no we're not antisemites'), Thieves Theatre was able in a few strong strokes to convey the explosive power of a piece which wildly vomits itself out and lashes about itself -- a piece about coldness, love (and therefore always also power) and death.

The 'theater thieves' are slaving intensely over a Genet-like concoction in their rehearsal studio -- the dull sweat of the leather whip. A transvestite presses an impressive handstand on the armrests of a wheelchair, and a lowlife nearly gets drowned in a bucket to the pure delight of the audience. Much blood flows over bare limbs, and never does the 'rich Jew' carry the burden of Frankfurt's weltschmerz on his noble shoulders.

Over a million Jews live in New York, more than in any other city in the world, Israeli cities included. This is not the almost invisible minority of the Shoah survivors of Germany, which is what the New York Jews have in common with their brothers in faith. And that is why the barbs in Manhattan function in the same way: A well-known city discoteque manager

who prefers to be addressed only by his first name Rudolf, known as the son of a helper's helper of Nazi war criminals and is alleged to have grown up in Argentina, graciously declined to contribute one night's disco income to Thieves Theatre.

The man let it go. The club belongs to Eli Dayan, the son of Moshe Dayan.